Medaillen für die schönen Künste?

Autor(en): **Eichenberger, Lutz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mobile : die Fachzeitschrift für Sport**

Band (Jahr): **1 (1998-1999)**

Heft 3

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-992110

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Olympismus: Künstlerische Wettkämpfe

Medaillen für die schönen Künste?

Baron Pierre de Coubertin war nicht nur ein vielseitiger Sportler und der Begründer der modernen Olympischen Spiele, er gewann mit seinem Beitrag «Ode an den Sport» 1912 auch eine olympische Goldmedaille in der Dichtkunst.

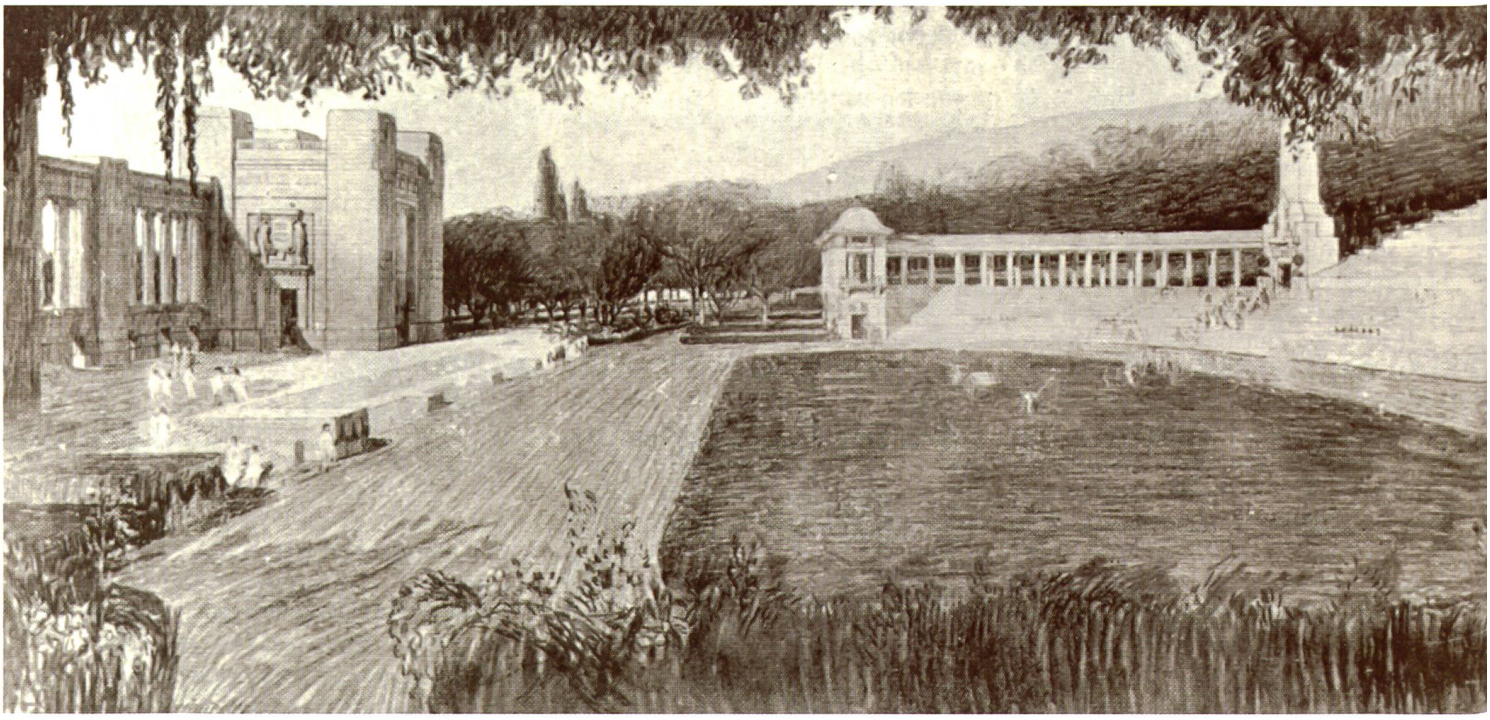


Foto: IOC/ Collection Musée Olympique

Modell für ein Olympiastadion am Genfersee, gestaltet von den beiden Schweizer Architekten Eugène-Edouard Monod und Alphonse Laverrière, 1912 in Stockholm ausgezeichnet mit der Goldmedaille.

Lutz Eichenberger

1906 wurden in Athen in Erinnerung an die ersten Spiele der Moderne (1896) sogenannte Olympische Zwischenspiele veranstaltet. Coubertin lehnte diesen Bruch des olympischen Vierjahresrhythmus entschieden ab und organisierte zum gleichen Zeitpunkt in Paris einen konsultativen Kongress, sodass er mit guten Gründen den ungeliebten Zwischenspielen fern bleiben konnte. Vom 23. bis 26. Mai 1906 versammelten sich über 60 Interessenten in der Comédie Française in Paris, um – in Anlehnung an die antiken Wettkämpfe der Trompeter und Herolde – über die Einrichtung künstlerischer Wettkämpfe zu debattieren. Das Ergebnis war ein Fünfkampf der schönen Künste, bestehend aus Baukunst, Dichtkunst, Bildhauerei, Malerei und Musik.

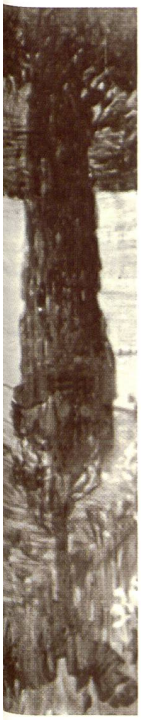
Der Olympionike Coubertin

Die Wettkämpfe wurden erstmals 1912 in Stockholm durchgeführt, wenn auch mit mässigem Erfolg. Die schwedischen Organisatoren der Olympischen Spiele verweigerten die Durchführung künstlerischer Wettkämpfe, worauf Coubertin selbst in die Bresche sprang und diese in eigener Regie ausrichtete. Nur mit Mühe konnte er schliesslich fünf Sieger präsentieren, sieben Ehrenplätze wurden mangels Beteiligung respektive Qualität gar nicht vergeben (vgl. Kluge, Olympische Sommerspiele – die Chronik I resp. II, 1997 resp. 1998). Um ein frühzeitiges Scheitern der Kunstwettbewerbe zu verhindern, griff Coubertin selbst zur Feder und reichte seine «Ode an den Sport» ein, allerdings unter einem Pseudonym (Georges Hohrod und Martin Eschbach). Für die deutsche Übersetzung des Gedichts zeichnete vermutlich Coubertins Frau (oder Schwiegermutter), eine Elsässerin, verantwortlich. Es ist unklar, ob daneben weitere Arbeiten eingereicht worden sind, auf jeden Fall zeichnete die Jury den Verfasser der «Ode an den Sport» mit der Goldmedaille aus, womit Coubertin – in jüngeren

Jahren übrigens ein begeisterter, vielseitiger Sportler – fortan auch zum illustren Kreis der Olympioniken gezählt werden durfte.

Unterschiedliche Qualität der Beiträge

Ab 1928 wurde die Zahl der Wettbewerbe auf bis zu fünfzehn erhöht, was der Sache nur wenig diente: An den sieben Austragungen von 1912 bis 1948 konnte über ein Viertel der möglichen Medaillen nicht vergeben werden. Besonders häufig vermissen wir Preisträger in den musikalischen Disziplinen. Umgekehrt wurde die Baukunst zur erfolgreichsten Sparte, was nicht weiter überrascht, steht sie doch direkt im Dienst des Sports. Prämiert wurden in der Regel mehr oder weniger konkrete Stadion- respektive Sportstättenprojekte, als wohl bekannteste 1936 das «Reichssportfeld» der Gebrüder March oder H. Kutscheras «Skistadion», das zum Vorbild für verschiedene moderne Skistadien wurde (z.B. Stadion Berg Isel in Innsbruck oder Holmenkollen in Oslo).



Schweizer Erfolge

Auch Schweizer Teilnehmer zeichneten sich an den musischen Wettkämpfen aus. Insbesondere A.W. Diggelmann, der 1936 und 1948 einen kompletten Medaillensatz in der Kategorie «Gebrauchsgraphik» gewann. Bereits 1912 hatten die beiden Lausanner Architekten A. Laverrière und E.-E. Monod, letzterer ein Freund Coubertins, die Goldmedaille in der Kategorie «Baukunst» errungen. Sie hatten einen «Bauplan eines modernen Stadions» eingereicht, quasi als Vorschlag für ein modernes Olympia, wie es in Morges (VD) errichtet werden sollte. Anlässlich der letzten Austragung im Jahr 1948 wurden die Architekten W. Schindler und E. Knupfer für ihren Beitrag «Ein schweizerisches Bundessport- und Gymnastikzentrum» mit der Silbermedaille ausgezeichnet. Hinter diesem Projekt steckte das ursprüngliche Konzept der ETS Magglingen mit der legendären Dörfliidee (vgl. Eichenberger: Die Eidgenössische Sportschule Magglingen, 1944, S. 88–93).

Versuch einer Bilanz

Coubertins Idee, neben dem sportlichen Pfeiler der Olympischen Spiele auch einen künstlerischen zu errichten, ist letztlich gescheitert, auch wenn die Beteiligungszahlen bis 1948 kontinuierlich stiegen (1948 nahmen ca. 300 Künstler aus 27 Ländern mit ca. 400 Werken teil). Dies hat verschiedene Gründe. Die Qualität der eingereichten Beiträge konnte vielfach mit der Quantität nicht Schritt halten, zu viele Beiträge erschöpften sich in idealisierenden Huldigungen des (olympischen) Sports aus der Feder durchschnittlich begabter Autoren. Zudem entziehen sich künstlerische Beiträge weitgehend dem Prinzip der sportlichen Leistungsmessung mit ihren präzisen Messmethoden, was mitunter ja auch in Sportarten wie *Kunst*turnen oder Eis*kunst*laufen zu Auseinandersetzungen führt.

Foto: Schule für Gestaltung Basel

Mit dem «Plakat Arosa I» gewann Alex Walter Diggelmann 1936 in der Kategorie «Gebrauchsgrafik» den ersten Preis.

Schliesslich kann die Liquidierung der künstlerischen Wettbewerbe anlässlich der 44. Olympischen Session in Rom 1949 auch als erster Schritt einer längerfristigen Entwicklung interpretiert werden. Die Olympischen Spiele wurden seit 1936 und danach mit dem Kalten Krieg zu einem Sportanlass mit unverkennbar politischem Gehalt, mit überbordender Kommerzialisierung und übermächtiger Medienpräsenz. Auf der Strecke blieben dabei ursprüngliche Ideale, die Verbindung von sportlicher Leistung mit intellektuellen, künstlerischen, religiösen und moralischen Qualitäten, die sich Coubertin im olympischen Athleten vereinigt dachte. Diese Werte wurden ins olympische Rahmenprogramm verdrängt, wo sie heute allenfalls noch als Teil einer grossen Show wahrgenommen werden. m

«Ode an den Sport»

O Sport, du Göttergabe, du Lebenselixier!
Der fröhlichen Lichtstrahl wirft in die arbeitsschwere Zeit,
der du ein Bote bist der längst vergangenen Tage,
wo die Menschheit lächelte in Jugendlust,
wo der aufsteigende Sonnengott die Gipfel der Berge rötete
und scheidend den Hochwald in leuchtende Farben tauchte.
(...)

O Sport, du bist die Fruchtbarkeit!
Auf zielbewussten Wegen veredelst du des Menschen Rasse,
weisst kranke Keime zu ersticken und Flecken auszuwischen,
die ihre Reinheit zu vergiften drohen.
Und kraftgeschwellt hegt der Athlet Verlangen,
sich Söhne zu erzeugen, die fähig sind wie er,
ruhmvollen Lorbeer zu erringen.

Baron Pierre de Coubertin